

SALON FÜR BEGEGNUNG

vom Mittwoch 14. Oktober 2020



It got us to thinking about that much-romanticized, often revived tradition of thinkers from centuries past: the salon.

Mit den Ehrengästen **Markus Heiniger**, langjähriger Mitarbeiter im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) und **Jonas Nakonz**, Think Tank zur Schweizer Aussenpolitik foraus, diskutierten wir das Thema *Schweizer Friedenspolitik*.

Lea Suter: Im Gegenteil zur Sicherheitspolitik weiss man bei der Friedenspolitik nicht so genau, wo man sie einordnen soll. Grundsätzlich ist der Bevölkerung klar, dass das Friedensengagement der Schweiz wichtig ist. Es ist aber nur wenigen bekannt, wer eigentlich Friedenspolitik macht und wo diese stattfindet. Die Sicherheitspolitik hingegen hat eine viel höhere Sichtbarkeit im öffentlichen Diskurs, wie gerade letztlich im Rahmen der Abstimmung über die Beschaffung der Kampfjets. Gerade weil die Friedenspolitik so wenig bekannt ist, war es uns besonders wichtig, dieses Thema aufzugreifen und für den heutigen Salon einen Experten einzuladen. Markus hat langjährige Erfahrung im EDA, genauer in der Abteilung für menschliche Sicherheit, bei der auch die Friedenspolitik angesiedelt ist, und in der DEZA.

Friedenspolitik wird in der Schweiz häufig als ein Engagement über die Landesgrenzen hinaus verstanden, Sicherheitspolitik hingegen als ein Engagement nach innen. Ob dem so ist, darf hinterfragt werden. Fasst man den Begriff Frieden etwas breiter, dann ist das Friedensengagement auch für die Innenpolitik von

Bedeutung. Es gab seitens IP (Integrale Politik, www.integrale-politik.ch) im Jahr 2016 sogar den Vorschlag, ein Bundesamt für Frieden zu gründen, da es in der Schweiz kein institutionalisiertes Gefäss gibt, das sich der Wahrung des Friedens in der Schweiz widmet.

Am 13. November 2020 werden wir den Verein Forum für Friedenskultur gründen. Uns geht es, wie der Name sagt, um eine Friedenskultur in der Schweiz. Wir machen keine Friedenspolitik und keine Friedensarbeit. Fragen, die uns beschäftigen werden, sind: Was hat Frieden mit unserer Kultur zu tun? Was hat Frieden mit unserer Identität zu tun? Gibt uns der Begriff Frieden ein Zusammengehörigkeitsgefühl? Wo hat der Begriff Frieden etwas mit meinem Alltag zu tun?

Wir möchten ein Leitbild für Frieden in der Schweiz entwickeln. Dazu inspiriert hat mich eine Publikation von Markus, die beschreibt, wie im Jahr 2003 ein Versuch gemacht wurde, über eine departementsübergreifende Gruppe ein Leitbild Frieden für die Schweiz zu entwickeln, um mehr Kohärenz innerhalb der Bundesverwaltung zu erreichen und den nationalen und internationalen Auftritt der Schweiz in friedenspolitischen Angelegenheiten zu verbessern. Das Forum für Friedenskultur möchte diesen Gedanken wieder aufnehmen und die Schweizer Bevölkerung befragen, was Frieden für sie bedeutet. Daraus soll ein Leitbild

für Frieden aus und für die Schweiz entstehen. Das Gestalten des Leitbildes wäre nach dem Stand der Dinge auch ein Teil des Inhalts für den ersten Ilanzer Sommer 2021. In diesem Zusammenhang ist mir Jonas Nakonz in den Sinn gekommen, der heute den zweiten Input macht. Jonas und ich haben beide im Forum für Aussenpolitik gearbeitet. Jonas kenne ich als einen sehr engagierten und kreativen Kopf und als Brückenbauer zwischen den Bereichen IT, Innovation und Aussenpolitik.

Markus Heiniger: Banal gesagt, bedeutet Frieden für mich, Gewalt und Krieg zu verhindern. Bereits die Römer sagten: «Wenn du den Frieden willst, dann bereite den Krieg vor.» Genau andersherum verstehe ich Friedenspolitik: «Wenn du den Frieden willst, dann bereite den Frieden vor.» Ich nenne nun einige friedenspolitische Aktivitäten der Schweiz.

1912 fand in Basel ein Friedenskongress statt. Die internationale Arbeiterbewegung sprach sich dort gegen eine Beteiligung am bevorstehenden Krieg aus. Dies zeugt von einem internationalistischen Verständnis von Frieden. Einige Zeit später wurde eine weitere Friedensströmung in der Schweiz sehr aktiv und bedeutsam. Begründet wurde sie von Leonhard Ragaz, einem Theologieprofessor aus Zürich. Der Gartenhof war eine religiöse, soziale Bewegung und keine linkspolitische. Sie machte sich auch publizistisch und in der Flüchtlingshilfe stark. Es gibt also eine historische Tradition von Friedenspolitik und einem Engagement für den Frieden in der Schweiz.

Der Zweite Weltkrieg war für das heutige Bild der Schweiz prägend. Es war eine Zeit eines Alleingangs der Schweiz. Die Schweiz stand in keinem Bündnis. Aus eigener Kraft blieb das Land verschont und hat sich im Krieg sogar bereichert. Der Faktencheck zeigt natürlich, dass diese Verschonung nicht auf dem Alleingang basiert, sondern die Schweiz dank starker Verflechtungen in der Wirtschaft davon kam. Die Lesart aber, die sich daraus ergeben hat - «wir sind stark ohne Bündnisse mit anderen» - ist bis heute aktiv und definiert das Friedensverständnis der Schweiz.

Noch bis Ende der 1950er-Jahre wollte der Bundesrat Atomwaffen für die Schweizer Armee beschaffen. Daraus formierte sich eine Gegenbewegung, die auch als Friedensbewegung verstanden wurde. Es entstanden zwei Volksinitiativen und eine Tradition der Ostermärsche. Diese Bewegung war friedenspolitischer Natur und pflegte Aktionsformen, die von der heutigen Klimabewegung wieder aufgenommen werden. Zusätzlich gab es innerhalb der Schweiz eine starke Spaltung zwischen den beiden Lagern des Kalten Kriegs. Verkürzt gesagt, wurde während des Kalten Krieges alles, was den Begriff «Frieden» beinhaltet, als kommunistisch diskreditiert und von breiten Teilen der Bevölkerung abgelehnt.

Ein friedenspolitischer Höhepunkt bildete Anfang der 1980er-Jahre die Protestbewegung, die sich gegen die Pläne der Stationierungen neuer Atomwaffen in Europa formierte. Diese Protestbewegung war eine vielschichtige Bewegung. Sie hatte zum Ziel, die Nachrüstung zu verhindern. Man hatte Angst, dass Europa wieder zu einem Kriegsschauplatz werden könnte. Es gab zahlreiche Menschen, die demonstrierten. Allein in Bern lag die Beteiligung bei 30'000 Menschen. Es gab verschiedene Protestformen: Man bildete Menschenketten oder Menschenteppiche. Man prägte den Begriff der «Friedenserziehung».

Nach der Nachrüstung ging es vor allem um die Waffenausfuhren und die Waffenplatzfrage. Die Armee bestand damals aus 650'000 Menschen. Der Slogan lautete zurecht: Die Schweiz hat nicht eine Armee, sondern ist eine Armee. Heute werden die damals geschaffenen Waffenplätze sukzessive aufgehoben.

Danach gab es starke Veränderungen, die vor allem im globalen Kontext zu sehen sind. Nach dem Ende des Kalten Krieges gab es im EDA eine Entwicklung, die Friedenspolitik fördern wollte. War noch in den 1970er- und 1980er-Jahren Friede in weiten Kreisen ein Unwort, änderte sich dies in den 1990er-Jahren abrupt.

In den 1980er- und 1990er-Jahren entstanden Entwicklungs- und Umweltbewegungen, wie zum Beispiel Amnesty International. Diese Organisationen professionalisierten sich. In der

Friedensbewegung geschah dies hingegen nicht. Ein Teil der Friedensarbeit wurde durch die Bestrebungen des EDA professionalisiert, aber nicht im gleichen Ausmass.

1971 hat der Schweizerische Friedensrat mit einem «Memorandum zum Schweizerischen Friedensinstitut» die Leitplanken einer schweizerischen Friedensforschung programmatisch formuliert: «Kriege hat es immer gegeben – aber es muss sie nicht immer geben! Kriege sind keine Schicksalsschläge, sondern die Folge bestimmter Abläufe, von Menschen geplant und gestaltet. Kriege sind somit erforschbar, beeinflussbar, überwindbar. Friede ist mehr als 'Nicht-Krieg'. Friede ist erst zu schaffen. Friede bedeutet Entwicklung zu einer freiheitlichen, brüderlichen Welt. Friede ist Veränderung der Welt zu sozialer Gerechtigkeit und Entfaltung des Menschen in der Gesellschaft. Friede ist aber kein statischer, paradiesischer Endzustand. Friede ist ein dynamisches Geschehen, ein immerwährendes Werden. Friede ist immer wieder neu zu denken und zu verwirklichen. Friede ist die Folge bestimmter Abläufe, von Menschen geplant und gestaltet. Friede wird das Ergebnis politischer, erzieherischer, informatorischer, wirtschaftlicher und technischer Anstrengung sein. Friedensarbeit braucht den Einsatz von Menschen, Ideen, Geldmitteln, Organisation.» Die 1970er-Jahre waren auch die Zeit, in der Theoretiker wie Johan Galtung und Dieter Senghaas wichtig wurden. Die Gewaltfreiheit wurde nicht nur als moralischen Impetus sondern als lernbarer Prozess verstanden.

Frieden ist auch ein Mittel, um Sicherheit herzustellen. Die *persönliche* Sicherheit ist heute im Unterschied zu früher, als die *staatliche* Sicherheit im Mittelpunkt stand, sehr wichtig geworden. Persönliche Sicherheit wird jedoch erst erreicht, wenn alle (global gesehen) sicher sind.

Ich werde mich zum Schluss noch zur aktuellen Beschaffung der Kampfjets äussern. Teddy Winkler hat in der NZZ einen Artikel publiziert, in dem er sagt: «Wir müssen uns bei der aktuellen weltpolitischen Lage wärmer anziehen. Aktiv zum Frieden beitragen, ja, aber

wir müssen uns auch vorsehen für den Fall, dass die Dinge schief laufen sollten.»

Die SP möchte laut Parteiprogramm einerseits die Armee abschaffen, andererseits bei der europäischen Verteidigungszusammenarbeit mitmachen. Da besteht ein Widerspruch.

Vor ein paar Monaten hat die Grüne Fraktion den Beitrag der Schweiz an die KFOR, einen sicherheitspolitischen Akt, mit der Begründung abgelehnt, man trage damit zu einer Militarisierung bei. Für mich ist dies völlig unverständlich. Ich selber habe in Nepal erlebt, wie wichtig eine solche Hilfe für die Zivilbevölkerung ist. Ein Friedensabkommen allein reicht fast nie aus. Es braucht gewichtige Hilfe, die einen Friedensprozess schützt. Unter kollektiver Sicherheit verstehen wir im Wesentlichen die UNO Peacekeeping Operations. Nach Konflikten werden militärische Einheiten der UNO in ein bestimmtes Gebiet geschickt, um die Konfliktparteien auseinanderzuhalten, um die Zivilbevölkerung zu schützen, um für den Prozess der Abrüstung der Armeen zu sorgen, um die Justiz zu unterstützen und um die Menschenrechte zu schützen.

Wie sich die Schweiz zur veränderten globalen Sicherheitslage stellen soll, ist im Moment nicht eindeutig ersichtlich. Das zeigt eben auch der knappe Entscheid beim Kauf der Kampfjets.

In der Friedensarbeit gibt es in der Schweiz ein Schisma. Die GSOA möchte die Armee abschaffen. Das war während des Kalten Krieges meiner Meinung nach auch eine gute Idee. Wenn man sich aber heute für die Abschaffung der Armee ausspricht, dann ist eine Beteiligung an einer kollektiven Sicherheitspolitik nicht mehr möglich, denn dafür braucht es eine Armee, die Soldaten im Namen der UNO in Konfliktgebiete entsenden kann.

Jonas Nakonz: Mit dem Thema Friedenspolitik respektive Krieg wurde ich zum ersten Mal als Fünfzehnjähriger während eines Austauschjahres in Russland konfrontiert. Ich kam auf einer dreissigstündigen Eisenbahnreise mit einem traumatisierten Soldaten, der im Tschetschenienkrieg gedient hatte, ins

Gespräch. Dieser hatte im Krieg einen vierzehnjährigen Tschetschenen erschossen. Dieses Gespräch warf in mir viele Fragen auf, so beispielsweise über das Verhältnis von Opfer und Täter, und es löste aus, dass ich mich mit den Themen Krieg und Frieden vertieft auseinandersetzen wollte.

Ich reiste bald darauf ein weiteres Mal nach Russland und interviewte Skinheads und stellte ihnen unter anderem die Frage, warum sie andere Menschen schlagen würden. Ich wollte den Schmerz verstehen, woraus eine Gewaltbereitschaft entstehen kann. Dieses Thema zog sich wie ein roter Faden durch mein Leben. So machte ich den Zivildienst beispielsweise bei swisspeace und studierte «Konflikt» an der ETH. Ich erkannte meine grosse Angst vor Krieg und Kriegssituationen und war mir deshalb unsicher, ob ich in diesem Bereich tätig sein soll. Ich stellte fest, dass Friedenspolitik und Friedensarbeit generell mit Kriegssituationen in anderen, oft armen Ländern in Verbindung gebracht wird.

Ich muss anmerken, dass ich nicht davon ausgehe, dass unsere Gesellschaft sicher ist vor gewalttätigen Konflikten. Im Moment kann man beobachten, dass auch westliche Gesellschaften bröckeln. Unsere Zeit ist geprägt von vielen und rasch ablaufenden Veränderungen, die die eigene Orientierung erschwert, sei das wegen technischer Überforderungen, oder wegen sehr aktiv betriebener Desinformation der Bevölkerung. Ich habe das Gefühl, dass die Ursachen von einem potentiellen zukünftigen Bürgerkrieg zu finden sind in einerseits einer Polarisierung von Haltungen und Meinungen und andererseits in der stärkeren Eindämmung der individuellen Teilhabe an politischen Prozessen. Anders formuliert, die Menschen können immer weniger über ihr eigenes Schicksal bestimmen.

Das ist in der Schweiz aufgrund der direkten Demokratie etwas anders, doch gibt es auch hier viele Menschen, die denken, sie hätten kaum etwas mitzuentcheiden. Die horizontale Polarisierung und die vertikale Entrechtung, das Disenfranchisement, beides sind Kräfte, an denen wir heute arbeiten müssten, um den Frieden zu bewahren. John Paul Lederach,

Mediator, zeigt auf, dass die Netzarbeit in der Friedensarbeit zentral ist. Friedensarbeit muss auf allen Ebenen stattfinden und nicht nur in den obersten Etagen der Politik. Diese Haltung überzeugt mich sehr und ich investierte in den vergangenen Jahren meine Zeit vor allem in die vertikale Netzarbeit. Um diese vertikale Netzarbeit zu illustrieren, möchte ich zwei Beispiele machen.

Es gab das Projekt «PoliTisch», das sich den migrationspolitischen Themen während der europäischen Flüchtlingskrise annahm. Die Flüchtlingskrise ist im Übrigen ein treibender Faktor, der die Polarisierung in der Gesellschaft vorantreibt. Das wichtigste für unser Projekt war, den Dialog über Migration zu führen. Das Format war Tischgespräche mit zehn bis zwölf Leuten, die jeweils gezielt ausgewählt wurden. Es trafen so Menschen mit unterschiedlichen Meinungen, politischen Einstellungen und Hintergründen aufeinander. Rechte Politiker, Sans-Papiers, Arbeitgeber, Arbeitnehmer, Schweizer, die emigrierten und wieder immigrierten, auch Migranten sassen bei einer Mahlzeit am selben Tisch und diskutierten. Wir haben versucht, die Tischgespräche zu skalieren. So haben wir über fünfzig Gespräche mit fast sechshundert Personen geführt. Wir organisierten in zahlreichen Städten sowie auf dem Land Treffen und reisten für einige Gespräche gar ins Ausland. Das war ein Versuch, systematisch und breitgefächert einen die Menschen verbindenden Dialog zu führen. Es ging darum, dass Menschen in gewisser Weise auch gezwungen wurden, sich während vier Stunden in einem sehr intimen Rahmen zu begegnen und auszutauschen. Wir haben die Gespräche moderiert, aufgenommen und publiziert. Das ist ein Beispiel für Friedensarbeit.

Eines unserer aktuellen Projekte heisst «policy kitchen». Das Ziel ist es, politische Mitbestimmung bei aussenpolitischen und globalen Themen, wie zum Beispiel die Biodiversität, künstliche Intelligenz oder Migration zu ermöglichen. Wir haben gemerkt, dass Begegnungen, nur physisch, in Form von Tischgesprächen mit viel organisatorischem Aufwand und hohen Geldkosten verbunden sind. Deswegen haben wir uns für den digitalen Weg entschieden. «policy kitchen» ist eine

digitale Plattform verbunden mit physischen Treffen. Man kann dort eine Frage stellen oder ein Problem schildern, das es zu lösen gilt. Ich mache ein Beispiel: Künstliche Intelligenz (KI) ist ein Trend unserer Zeit. Verschiedene Staaten und multinationale Organisation wollen herausfinden, wie man KI regulieren kann. Dazu sind verschiedene Publikationen gemacht worden. Aber nirgends ist beschrieben, wie im Bereich der KI das Prinzip der Inklusivität umzusetzen wäre. Wir haben diese Frage auf der digitalen Plattform von «policy kitchen» gestellt. Anschliessen haben wir auf einer breiten Basis Personen auf die Plattform eingeladen, Antworten auf diese Frage zu finden. Wir haben Workshops auf vier Kontinenten angeboten, um verschiedene Menschen zusammenzubringen. Die Inhalte wurden auf der Plattform abgelegt. Eine weitere Diskussionsrunde schloss an. Am Ende des Prozesses erschien eine Publikation mit den ausgearbeiteten Handlungsempfehlungen. Diese Publikation wurde dann in den Entscheidungszirkel der Schweizer Regierung und internationaler Organisationen hineingetragen.

Dieser Vorgang soll zeigen, dass politische Partizipation von Individuen auch in globalen politischen Prozessen möglich ist. Es bedeutet für mich Friedensarbeit, wenn man aufzeigen kann, dass es Möglichkeiten gibt, auch an internationalen Themen teilzuhaben und somit die Entscheidungsträger zu beeinflussen. Das Projekt gibt es seit zwei Jahren. Eine Skalierung im grossen Stil war bisher noch nicht möglich. Es besteht die Vision, dass man dieses Projekt potentiell unendlich skalieren könnte, eventuell mit der Hilfe von KI, die das Textmaterial sortieren und Einsichten aus dieser Fülle herausziehen könnte. Die Vision geht noch weiter: ein digitales Weltparlament.

Diskussion in Stichworten:

- Nach Lederach gibt es in einem Friedens- oder Verhandlungsprozess drei verschiedene Ebenen. Die erste Ebene ist die Regierungsebene. Auf der zweiten Ebene finden sich Gewerkschaften, religiöse Institutionen wie die Kirche sowie Arbeitgeberverbände und verschiedene Lobbys, die Interessen vertreten. Die dritte

Ebene gehört den «normalen» Leuten, dem Volk. Lederachs Idee ist es, dass alle Personen auf allen drei Ebenen in einem Prozess tätig werden müssen. Es muss auch gewährleistet sein, dass sich Vertreter der drei Ebenen miteinander austauschen, damit ein Prozess positive Resultate zeitigt. Auf was kommt es denn nun tatsächlich an, dass ein Prozess erfolgreich ist? Die Teilhabe der dritten Ebene an einem Friedensprozess wird oft nicht ermöglicht.

- Es ist sehr schwierig, von der untersten Ebene aus Friedensarbeit zu machen, wenn zwei starke Kräfte mit ihren je eigenen Interessenvertretern einander feindlich gegenüberstehen. In unserem Fall bringen wir Menschen aus allen drei Ebenen zusammen, um in einem Brainstorming gemeinsam nach Lösungen zu suchen. So sind beispielsweise eher reifere Teilnehmende froh, dass sie auf jüngere Personen treffen, um neue Ideen zu diskutieren. Die jüngeren Teilnehmenden profitieren insbesondere von der Erfahrung der älteren Teilnehmenden.

- Haben wir mit einem Dialog den Friedensprozess wirklich beeinflusst oder lediglich einen Beitrag geleistet? Der Nachweis ist schwierig zu erbringen. Das ist oft auch ein Problem gegenüber einem Parlament. Es gibt den Wunsch, dies technisch zu lösen. Wie kann man messen, ob man Menschen tatsächlich näher zusammenbringt? In Bezug auf einen Think Tank, der Handlungsempfehlungen produziert: kann man messen, ob man die Gesetzgebung wirklich beeinflusst?

- Gemäss Untersuchungen geht man davon aus, dass wenn man Leute in einem Raum diskutieren lässt, dass zu mindestens die Extreme etwas zusammenrücken. Es gibt einen Effekt. Aber was ist der Effekt von einem Gespräch von 550 Personen auf ein Land mit sieben Millionen Menschen?

- Wenn nach einem Friedensabkommen die Mediation einsetzt und es soweit kommt, dass ein weiteres Zwischenabkommen unterschrieben wird, kann man sagen, die Mediation hat sicher vieles richtig gemacht. Es gibt Indikatoren.

- Man muss dort arbeiten, wo man kann, wo man Zugang hat. Meist aber sind es am Schluss oft einfach die Techniker, die arbeiten und zusammen technische Probleme lösen. Das DEZA versucht auf allen drei Ebenen integriert zu arbeiten. Einfluss zu nehmen auf die erste Ebene ist eine Herausforderung: die Track One Mediation. Du findest da häufig Entscheidungsträger, die sind psychisch nicht in der Lage, ein Land zu führen. Sie sind traumatisiert. Deshalb passiert häufig auf dieser höchsten Ebene nichts. Die Leute bräuchten psychologische Betreuung und keine Mediation.

- Wie könnte ein Leitbild für Frieden in der Schweiz entstehen? Mit der Bevölkerung zusammen, ko-kreativ in einem partizipatorischen Prozess? Mit einem Peace Hack? Wie kann man eine Friedenskultur definieren? Es gibt individuelle Vorstellungen von Sicherheit und Frieden: ein trockenes Dach haben und eine Kuh. Oder: eine Nacht durchschlafen ohne Angriffe. Bei neuen Projekten ist es oft so, dass die Menschen mitarbeiten, aber nicht die Verantwortung übernehmen wollen. Sehr wichtig, das Ziel der Reise zu wissen/kommunizieren. Was wäre die Rolle dieses Dokuments? Wie spezifisch ist es? Möglichkeit, sich an der UNO Resolution/Definition „Sustaining Peace“ zu orientieren: Wie kann man den Frieden *erhalten, pflegen, kultivieren*? Was können wir tun, dass nicht all das verloren geht, was wir uns erarbeitet haben? Hier wären Leitfragen angebracht.

Adi Blum & Lea Suter

Nächstes Treffen: Mittwoch, 11. November, 19.30 Uhr, online.

Am 14. Oktober mit Markus Heiniger und Jonas Nakonz waren da: Adi Blum, Meret Blum, Salome Frish, Hansuli Gerber, Leila Kühni, Nils Rosemann, Xhafer Rossi, Lea Suter und Niccolo Zaccaron. Zum Essen gab es ein syrisches Kürbisgericht. Koch: Safwan Al Nasser. Transkription: Stefanie Nydegger. Protokoll: Adi Blum.